

Transitionen von Daten und Wissen in Archivierung und Sekundäranalyse: von unsichtbaren Interviewer*innen und scheinbaren Interviewfehlern

Judith Eckert und Malin Houben

Beitrag zur Ad-hoc-Gruppe »Sekundäranalysen qualitativer Forschungsdaten – Praktische Fragen, Chancen und Herausforderungen«

Einleitung

Forschungsdaten durchlaufen vom Moment ihrer Erzeugung über die Aufbereitung und Analyse hin zur Publikation zahlreiche Transformationen, die sich mit dem Begriff der „Daten-Karrieren“ (Meier zu Verl 2018) fassen lassen. In jeder schriftlichen Fixierung von Forschungsprozessen findet so eine Verständigung und Übersetzung zwischen der Forschungspraxis und der anschlussfähigen Darstellung des Beobachteten oder Gehörten statt. Interviews beispielsweise als Ausschnitte eines Interaktionsprozesses zwischen Forschenden und Interviewten werden aufgezeichnet. Diese Gesprächsaufnahmen werden dann entlang bestimmter Transkriptionskonventionen in einen Text verwandelt, der – mit und trotz all seiner Auslassungen – als Repräsentation des Geschehens gilt (Briggs 2007; Rapley 2012). Daten-Karrieren setzen sich bei der Datenarchivierung und -kuratierung fort: Daten werden hier nicht nur im primären Forschungsprozess registriert und aufbewahrt, vielmehr werden sie für andere Verwendungszwecke weiter prozessiert und dadurch in ihrer spezifischen Form und ihrem inhaltlichen Gehalt mitproduziert (Mauthner und Gárdos 2015). Sofern Daten auch für andere Forschungskontexte verfügbar gemacht werden sollen, geschieht dies innerhalb der kommunikativen Triade von Primärforschenden, Sekundärforschenden und Archiv (Houben und Eckert 2022, Abschnitt 3).

Im Folgenden betrachten wir Transitionen von Daten und Wissen in Archivierung und Sekundäranalyse qualitativer Interviewdaten aus unserer Perspektive als Sekundärforscherinnen. Wenn Forschende stets gefordert sind, das Gewordensein ihres Materials zu berücksichtigen, um dessen analytischen Status und seine Aussagekraft einschätzen zu können, gilt dies auch für Sekundärforschende. Sekundäranalyse meint zunächst einmal, dass sich unsere Auswertung auf bereits *vorliegende* Daten bezog, die nicht eigens für unsere Forschungszwecke generiert wurden (Heaton 2008). In unserem Fall handelt es sich außerdem um Daten, die von *anderen* Forschenden erzeugt und dankenswerterweise für die Nachnutzung zur Verfügung gestellt wurden, meist über Archive bzw. Forschungsdatenzentren. Unser Blick auf den Entstehungsprozess von Transkripten qualitativer Forschungsinterviews ist somit

ein rekonstruktiver: Anhand von beobachtbaren und beschreibbaren Spuren in den Transkripten versuchen wir, ihr Gewordensein nachzuvollziehen.

Wir fokussieren dabei auf zwei uns zunächst irritierende Beobachtungen: Zum einen blieben die Interviewenden in den Interviewtranskripten zahlreicher Studien unsichtbar. Diese Unsichtbarkeit der für die Datenproduktion konstitutiven Arbeit der Interviewenden steht in Kontrast zur Grundüberzeugung qualitativer Forschung im Allgemeinen (Hollstein und Ullrich 2003) und Sekundärforschung im Speziellen (Heuer et al. 2020), dass Kontextwissen eine wertvolle Ressource für die Rekonstruktion von Sinn darstellt. Zum anderen enthielten einige Interviews eine Reihe von Frageformaten, die aus Sicht der Methodenliteratur eigentlich als „Interviewfehler“ gelten. Durch exemplarische Analysen der Formen und Funktionen dieser Frageformate vollzog sich eine Transition unseres Wissens, die mit der Verwunderung über die Häufung von „Interviewfehlern“ begann und zu überraschenden Einsichten in die interaktive Funktionalität dieser Frageformate führte.

Forschungskontext: sekundäranalytische Methodenforschung

Grundlage unserer Ausführungen sind Daten und Erfahrungen aus zwei DFG-geförderten Methodenforschungsprojekten, die von Carsten G. Ullrich an der Universität Duisburg-Essen geleitet wurden. Beide Projekte zielten im Sinne der „social studies of qualitative interview studies“ (Rapley 2012, S. 552) bzw. „interactional studies of qualitative interviews“ (Roulston 2019) darauf ab, das Verhältnis von Fragen und Antworten in Interviewinteraktionen zu untersuchen und so zur epistemischen Reflexivität der Interviewforschung beizutragen. Im Projekt „Fragen in qualitativen Interviews. Sekundäranalysen zu unterschiedlichen Frageformen in Interviews“ (2019–2022) wurde v.a. untersucht, wie sich unterschiedliche Fragen und frageäquivalente Stimuli auf die Antworten der Befragten auswirken. Im Projekt „Methode und Ungleichheit. Sekundäranalysen zur Bedeutung sozialer Unterschiede in qualitativen Interviews“ (2022–2023) lag der Forschungsfokus darauf, die Relevanz sozialer Unterschiede der Beteiligten für die Art der in qualitativen Interviews gewonnenen Antworten zu untersuchen.

Im Rahmen der Datenakquise gewannen wir Einblicke in zahlreiche interviewbasierte Studien, die sich durch eine große disziplinäre, thematische und methodische Vielfalt auszeichneten (z.B. narrativ-lebensgeschichtliche, episodische, problemzentrierte und nicht näher spezifizierte Leitfadeninterviews). Für das Frage-Projekt nutzten wir Daten aus 15 Interviewstudien, die wir aus acht Archiven bzw. Forschungsdatenzentren aus Deutschland, Österreich und der Schweiz bezogen (s. Houben und Eckert 2022, Anhang). Im Ungleichheits-Projekt wurden Daten aus fünf Studien untersucht. Drei davon gehörten zum Korpus des Frage-Projekts, die anderen zwei fragten wir direkt bei den Primärforschenden zur Nachnutzung an.

Beobachtung 1: Die unsichtbaren Interviewer*innen

Wenn wir von der Unsichtbarkeit der Interviewer*innen reden, ist der Begriff der Unsichtbarkeit nicht wörtlich zu nehmen: Es ist nicht so, dass die Interviewenden in den Transkripten ganz und gar nicht sichtbar wären. Allerdings sind sie als Interviewbeteiligte mit ihren Beiträgen nur in bestimmten Aspekten greifbar. In unseren Projekten führte dies zu forschungspraktischen Schwierigkeiten bei der Herstellung des *Data Fit* und der Interpretation der Daten.

Interviewende als Sprecher*innen mit limitierten Eigenschaften

Ein erster Aspekt der relativen Unsichtbarkeit der Interviewenden bestand darin, dass zu ihnen in aller Regel nur wenige Informationen vorlagen. Im Gegensatz zu den Interviewten, für die üblicherweise studienrelevante soziodemographische Angaben verfügbar waren und die teilweise über Namenspseudonyme in ihrem Personenstatus markiert wurden, erschienen die Interviewenden meist als merkmalslose und namen- bzw. pseudonymlose Sprechautomaten. In Transkripten traten sie uns oft mit der Sprechersigle „I“ entgegen, die die Rollenförmigkeit ihres Handelns betont, sonst aber keine Hinweise zur Forschungspersönlichkeit gibt, die konstitutiv an der Erzeugung der Daten beteiligt war. Auch in Transkriptköpfen, Studienreports und Projektpublikationen aus der Primärstudie erschienen die Interviewenden als Sprecher*innen mit limitierten Eigenschaften. Dies illustriert das folgende Beispiel (Abb. 1):

ABD_QS_IT_14_1_überarb

ID:	ABD_QS_IT_14_1_überarb
Fallnummer oder Pseudonym:	Fleming1
Media:	Transkript
Zeitpunkt:	1989
Sprache:	deutsch
Interviewer:	
Geschlecht des Interviewers:	
Verfasser Transkript:	
Sprache im Transkript:	deutsch
Geschlecht der/des Befragten:	P14 männlich
Geburtsjahr:	1973

Abbildung 1: Screenshot eines Transkripts aus der Studie „anonymisierter Datensatz 3, Qualiservice“, Interview ABD_QS_IT_14_1, S. 1

In diesem Transkriptkopf wird ersichtlich, dass zu den zwei Personen, die gemeinsam die Interviewdaten erzeugt haben, asymmetrische Informationen vorliegen: Während dem Interviewten ein geschlechtsmarkierendes Pseudonym zugeteilt wurde und Angaben zu einer kategorialen Geschlechtszugehörigkeit und dem Geburtsjahr notiert wurden, sind für die interviewende Person zwar immerhin entsprechende Felder für Name und Geschlecht vorgesehen, allerdings nicht ausgefüllt. Dies stellte für das Projekt „Methode und Ungleichheit“ – auch weit über dieses Beispiel hinaus – eine zentrale Herausforderung dar: „Interviewer-Effekte“ und „Matching-Effekte“, wie man sie mit quantitativem Vokabular nennen könnte, waren kaum untersuchbar, eben weil so wenige Informationen zu den Interviewenden vorlagen und sich in manchen Studien verschiedene Interviewende nicht voneinander unterscheiden ließen. Wir fokussierten uns daher auf die Frage, welche Bedeutung die Positioniertheit ausschließlich der Interviewten für die Gestaltung ihrer Erzählungen im Interview hat.

Ein zweites Beispiel für die Tendenz, die Interviewenden als Sprecher*innen mit limitierten Eigenschaften zu präsentieren, findet sich in einem Transkript in der Sprechersigle „Wir“ (Abb. 2). Hielten wir dieses zunächst für eine allgemeine Markierung der Sprechposition eines nicht näher benannten Forschungsteams, erwies sich die sequenzielle Aufeinanderfolge von zwei Äußerungen dieses „Wirs“ als Indikator für eine Gesprächssituation mit zwei oder gar mehr Interviewenden. Da wir unser Datenkor-

Transkription Damian

- 1 I: Gut, dann fangen wir direkt an mit der allgemeinen Frage ähm welche Rolle haben Sprachen bisher
 2 in deinem Leben gespielt?
- 3 D: Ähm, eine SEHR große, weil ich erstmal in meinem Heimatland alles auf Spanisch reden musste
 4 und in der Schule musste ich dann ähm Englisch lernen zehn Jahre lang und als ich dann umgezogen
 5 bin, so nach Deutschland gezogen bin, musste ich dann noch Deutsch DAZU lernen, das heißt ich
 6 musste dann mit meinen Freunden in der Schule auf Deutsch reden und dann mit meiner Familie auf
 7 Spanisch, was ich dann zurzeit mache. (I: Ja.) Also ich, deswegen spielen Sprachen für mich eine sehr
 8 wichtige Rolle. (I: Aha.) Ich würde auch ganz gerne Französisch lernen, wenn es noch ähm gehen
 9 würde, aber ich hab momentan keine Zeit.

Abbildung 3: Screenshot eines Transkripts aus der Studie „Motivstrukturen von Oberstufenschüler/innen“, Interview mit Damian, S. 1

Diese Transkriptionspraxis lässt das Interview selbstläufiger erscheinen, als es möglicherweise ist und weist den Interviewendenbeiträgen einen geringen Stellenwert für die Interaktion zu. Ethnomethodologisch und konversationsanalytisch inspirierte Beiträge aus dem angloamerikanischen Raum haben jedoch aufgezeigt, dass auch scheinbar kleinste Äußerungen der Interviewenden wie verschiedenartig ausgestaltete und platzierte Rezeptionssignale ausschlaggebend für den weiteren Interaktionsverlauf sein können und daher entsprechende Aufmerksamkeit in Transkription und Analyse benötigen (s. z.B. Pope 2019; Potter und Hepburn 2005; Richards 2011). Für uns als Sekundärforschende mit einem Interesse an Fragewirkungen erschwerte die limitierte Darstellung der Interviewendenbeiträge – oft im Verbund mit weiteren Aspekten von „inhaltlich orientierten“ Transkripten wie z.B. einer fehlenden oder undetaillierten Angabe von Pausen – die Interpretation. Im angeführten Beispiel bleibt so unklar, ob „Damians“ Antwort ausschließlich als Reaktion auf die eingangs gestellten Fragen (Z. 1 und 2) zu verstehen ist oder zumindest die letzten zwei Sätze seiner Antwort auf die Rezeptionssignale der Interviewer*in folgen, die als „continuer“ (Pope 2019) fungieren und eine Fortführung der Antwort nahelegen.

Erklärungen für die Unsichtbarkeit der Interviewenden

Wenn man das Interview als Interaktion und soziale Praxis versteht (z.B. Deppermann 2013; Kohli 1978) und davon ausgeht, dass die Interviewenden eine konstitutive Rolle im Prozess der Datenproduktion einnehmen, verwundert ihre relative Unsichtbarkeit. Allerdings lassen sich auch mehr oder weniger gute Gründe für das Aussparen von interviewendenbezogenen Informationen ausmachen.

Erstens kann das Unsichtbarmachen im Kontext von Datenarchivierung und -nachnutzung Ausdruck von Selbstschutzstrategien der Primärforschenden sein, die erwarten bzw. befürchten können, dass in der Sekundäranalyse eine kritische Überprüfung ihrer methodischen Kompetenzen stattfindet (Goodwin und O'Connor 2006, S. 377), und in diesem Sinne auch eine Schutzstrategie der Archive für ihre Datengeber*innen darstellen. Zweitens verstehen wir die anhaltende Auslassung von Interviewendeninformationen als Resultat der Methodenkultur im deutschsprachigen Raum: Die Darstellungsweise von Interviewinteraktionen orientiert sich hier tendenziell (implizit) am Ideal einer objektiven, neutralen Datenproduktion, in der die Interviewenden keine Rolle spielen (dürfen). Im Vergleich zu qualitativen Forschungskulturen in den USA und in Frankreich zeichnet sich der deutschsprachige Methodendiskurs zudem dadurch aus, dass die analytische Leistung v.a. in der Datenauswertung und weniger in der Datenerhebung gesehen wird (Bethmann und Niermann 2015) und dass das Prinzip „Legitimation durch Verfahren“ gilt (Keller und Pöferl 2016, § 45). Beides leitet mehr die Hinwendung zur methodisch kon-

trollierten Erhebung und v.a. Analyse an als zur individuellen Kunstfertigkeit der Interviewenden in ihrer „Feldarbeit“.¹

Beobachtung 2: „Interviewfehler“

Was problematische Praktiken der Interviewführung betrifft, herrscht nicht nur in deutsch-, sondern auch in englischsprachigen Lehrbüchern ein gewisser Konsens: Im Allgemeinen seien a) geschlossene Fragen zu vermeiden, weil sie nur kurze anstelle ausführlicher, selbstläufiger Antworten nahelegten, b) Suggestivfragen, insofern sie die Interviewten beeinflussten, und c) Mehrfachfragen, u.a. da sie den Frageformulierungsprinzipien der Klarheit und Einfachheit zuwiderliefen und so für Verständnisprobleme sorgen könnten (s. u.a. Helfferich 2011, S. 108; Kruse 2015, S. 218). So klar die methodische Ablehnung gegenüber diesen Frageformaten ist, so deutlich zeigte sich in den uns vorliegenden Daten, dass es sich um häufig genutzte Frageformate handelt. Vor dem Hintergrund unserer methodischen Sozialisation und informierten Orientierung am Lehrbuchkanon haben wir uns daher erst einmal über die Empirie gewundert: Ist die – zumindest in Archiven und Forschungsdatenzentren archivierte – Praxis wirklich so fehlerhaft? Zwar hatten wir nicht geplant, uns mit „Fragefehlern“ zu beschäftigen, ihre empirische Häufung legte eine Analyse ihrer Formen, Folgen und (Dys-)Funktionen allerdings doch nahe. Durch diese Auswertung erfuhr unser eigenes Methodenwissen eine ordentliche Irritation und durchlief eine Transition. Am Ende staunten wir weniger über die „fehlerhafte“ Empirie, sondern über die praxisfernen Lehrbücher.

Konkret haben wir uns zwei Arten von methodisch dispräferierten Frageformaten gewidmet: „Informationsfragen“, wie wir sie nennen (Eckert et al. 2024, § 52), als eine Variante geschlossener Fragen, und Mehrfachfragen als Inbegriff von überlangen und als unverständlich geltenden Fragen. Für beide Fragetypen haben wir mit unserem Kollegen Georgios Coussios ein breites Wirkungsspektrum rekonstruiert und systematisch in Form von Typologien aufgearbeitet (Eckert et al. i.E.). Diese umfassen nicht nur die in der Methodenliteratur genannten negativen Wirkungen von Informations- und Mehrfachfragen, sondern v.a. diesbezüglich neutrale Fragefolgen und durchaus auch für die Interviewinteraktion förderliche Funktionen. Diese stehen aufgrund ihres kontraintuitiven Charakters im Fokus der nachfolgenden, notwendigerweise sehr selektiven Einblicke in das empirische Geschehen.

Informationsfrage als Ausführlichkeitsgenerator

Als Informationsfrage verstehen wir eine Frage, die – anders als etwa in einem erzählgenerierenden Stimulus – keinen vollständigen Sachverhalt, sondern lediglich Elemente und Details eines Sachverhalts und v.a. punktuelle Aspekte eines Geschehens adressiert. Paradigmatische Beispiele sind verschiedene „kleine“ W-Fragen (wer, wo, wann?), die in der Methodenliteratur auch als Detaillierungs- oder Faktenfragen bezeichnet werden. Wie anderen Arten geschlossener Fragen wird ihnen eine Schließungstendenz nachgesagt, sie gelten als Ausführlichkeitshemmer. Im folgenden Beispiel jedoch zeigt sich eine ganz andere Wirkung – die Informationsfrage fungiert als Ausführlichkeitsgenerator:

¹ Gleichwohl muss angemerkt werden, dass das Problem der unsichtbaren Interviewer*innen nicht in allen Forschungstraditionen gleichermaßen besteht: Unseren vorläufigen Eindrücken nach werden Interviewende v.a. in ethnographischen sowie in sprach- und geschichtswissenschaftlichen Forschungssettings namentlich genannt, womit sie als Co-Autor*innen der produzierten Daten erkennbar sind. Wir erklären uns dies u.a. damit, dass in der Ethnographie die „Feldarbeit“ der Primärforschenden hochgeschätzt und als essenziell gilt und in den genannten Disziplinen eine viel geringere Bindung an die in der sozialwissenschaftlichen Interviewforschung entwickelten Regeln der Kunst herrscht.

I: Wunderbar. Es läuft. Und, genau, wir beschäftigen uns ja mit der FRAGE, was für Einstellungen zu Arbeitslosigkeit und Arbeitslosen in Deutschland in der Bevölkerung bestehen und dafür möchte ich mich zunächst einmal mit Ihrem persönlichen Hintergrund äh vertraut machen. Ich möchte Sie also bitten, Ihren beruflichen Lebenslauf zu erzählen, all die Erlebnisse, die Ihnen einfallen seit Ihrer Schulzeit. Ähm, genau, und ich werde mir währenddessen einfach ein paar Notizen machen //(unv.)//

B: //Ja, alles klar.// Gut, ähm nach dem Realschulabschluss bin ich zur höheren Handelsschule gegangen und ähm habe dort meine äh Fachhochschulreife erworben im Bereich Betriebswirtschaftslehre, äh eine Ausbildung gestartet als Industriekauffrau, äh eine dreijährige, danach weiter gearbeitet ähm als Sachbearbeitung im ähm in der Auftragsbearbeitung im Export.

I: Ganz kurz. Äh wann war das so jetzt?

B: Ach so (lacht sehr leicht). Äh 90/ 1990. Ah ja, ich bin 1971 geboren (lacht sehr leicht), wäre vielleicht auch mal nicht uninteressant (lacht leicht). Ähm 1990 habe ich meine Ausbildung gest/ gestartet äh dreijährig und dann 93 halt ähm war ich fertig. Dann habe ich berufsbegleitend eine Weiterbildung zur Fremdspra/hachenkorrespondentin in Englisch gemacht, habe meinen Ausbildungsbetrieb nach Beendigung der Ausbildung, obwohl ich in einem unbefristeten Arbeitsverhältnis übergegangen bin, gewechselt und ähm weil [...]

Transkript aus der Studie „Deutungsmuster von Arbeitslosigkeit“, Interview mit Frau Helmich, S. 1

Die interviewende Person formuliert zunächst als Sprechaufgabe, „Ihren beruflichen Lebenslauf zu erzählen, all die Erlebnisse, die Ihnen einfallen seit Ihrer Schulzeit.“ Während der Erzählgegenstand – der berufliche Lebenslauf – klar ist, ist es die gewünschte Erzählform weniger (Lucius-Hoene und Depermann 2004, S. 145ff.): Die Formulierung „Lebenslauf“ legt eine faktenorientierte Aufzählung der verschiedenen Stationen nahe. „Erlebnisse“ hingegen machen eine ausführlichere Darstellung relevant, die auch subjektiv bedeutsame Aspekte inkludiert. Die Interviewte beginnt ihre Antwort mit einer chronikartigen Aufzählung ihrer Stationen und erlangten Abschlüsse. Der*die Interviewer*in lässt sie allerdings nicht fertigerzählen, sondern unterbricht sie mit einer Informationsfrage zu Zeitpunkten („wann...?“). Infolge dieser Intervention ergänzt Frau Helmich diese nicht nur, sondern führt ihre Erzählung in einem höheren Detaillierungsgrad weiter, wie dieser kurze Auszug illustriert. Darin haben zuvor ausgesparte zeitliche Angaben genauso Platz wie ihre Gefühle und Entscheidungen.

Die Interviewte hat die informationsorientierte Nachfrage also nicht einfach nur als lokale Nachfrage nach bestimmten Zeitpunkten interpretiert, sondern als globale Bitte, ausführlicher zu erzählen. Die Informationsfrage wird damit zu einer erfolgreichen interviewendenseitigen Reparatur eines kurz vorher produzierten missverstandenen Erzählstimulus (zu den Bedingungen einer solchen Wirkung s. Eckert et al. i.E.).

Mehrfachfrage mit Informationsfragen als Lösung eines Verstehensproblems

Auch im folgenden Beispiel fungieren die methodisch dispräferierten Frageformate als Reparaturwerkzeug im Interview. Anders als im zuvor besprochenen Datenbeispiel findet sich hier nicht nur eine einzelne Informationsfrage, sondern ein ganzes Bündel, das zudem der Lehrbuchbeschreibung der Mehrfachfrage – mehr als eine Frage in einem Redezug der Interviewenden – entspricht.

I: Fleming, du bist also letztes Jahr von der Schule abgegangen und seitdem hat sich Dein Tagesablauf wahrscheinlich grundlegend geändert? O.K. Du hast erzählt, Du hast zwei BGJ-Maßnahmen begonnen, hast die abgebrochen, aber jetzt hast Du ja ne Lehre. Und Dein Tagesablauf hat sich ja jetzt schon wieder grundlegend geändert. Wie sieht so ein Tagesablauf jetzt bei Dir aus?

P14: Wie jetzt wie der aussieht?

I: Was machst Du so jeden Tag? Von wann bis wann arbeitest Du? Wann hast Du Berufsschule? Hast Du überhaupt Berufsschule?

P14: Ja. Ich habe einmal in der Woche Berufsschule, Dienstags in O74 [Stadt], da fahr ich mit dem Freund, von dem ich erzählt habe, der hat schon einen Führerschein, mit dem fahren wir hin. Mit ihm fahren wir hin zur Schule, einmal in der Woche. Am Tag arbeite ich jeden Tag bis Freitag. Freitag arbeite ich von, also sieben Stunden, und Montag bis Donnerstag siebeneinhalb Stunden. Also ich stehe um fünf auf, aber macht mir nichts aus, aber naja fünf stehe ich auf, bereite mein Essen vor, eß was, mein Vater steht auch auf, und dann fahren wir zusammen. Ich geh zum Auto und packe die Sachen, fahren hin. Um sechs kriegen wir die Fähre, gehen wir rüber, und so um 6.30h bin ich in der Halle, also wo jeder frühstücken und essen darf, und dann um 6.45h fange ich an zu arbeiten und dann bis 15.00h.

Transkript aus der Studie „anonymisierter Datensatz 3, Qualiservice“, Interview ABD_QS_IT_14_1, S. 10f.

Nach einer etwas länglichen Frageeinleitung fokussiert der*die Interviewer*in den aktuellen Tagesablauf des Interviewten, der beschrieben werden soll. Dessen Rückfrage „Wie jetzt wie der aussieht?“ zeigt ein Verstehensproblem an. Die Auslassung des Begriffs „Tagesablauf“ indiziert, dass es Schwierigkeiten damit gibt, wobei unklar ist, worin diese gründen (akustische Verstehensprobleme oder Bedeutungsverstehensprobleme, s. Selting 1987). Der von der interviewenden Person gewählte – und in methodischer Hinsicht sicherlich diskutierenswerte – Lösungsversuch liegt einerseits in der Übersetzung des Frageinteresses in eine einfachere Sprache (Fragen nach den Tätigkeiten bzw. Aktivitäten, die der Interviewte jeden Tag ausübt), und andererseits in der Dekomposition des Konzepts „Tagesablauf“, womit ein Bedeutungsverstehensproblem angenommen wird. Dabei operationalisiert der*die Interviewer*in die „größere“ Frage nach dem Tagesablauf in mehrere „kleinere“ Informationsfragen herunter, die verschiedene Aspekte des Konzepts Tagesablauf adressieren (Arbeitszeiten, Tage/Zeiten in Berufsschule, Vorhandensein des Berufsschulbesuchs).

Diese Kombination an „Fragefehlern“ erscheint im Interviewverlauf unproblematisch: Der Interviewte liefert nicht nur die fraglichen Informationen, sondern auch ein „Mehr“ an Schilderung (z.B. wo die Berufsschule liegt und wie er dorthin kommt). Ausgespart bleibt jedoch der Tagesablauf *nach* Besuch des Ausbildungsbetriebs und der Berufsschule. Insgesamt ist diese Häufung von „Interviewfehlern“, auf die wir in der Analyse unseren Fokus legen, als unproblematisch und sogar funktional zu werten: Die Informationsfragen werden nicht einsilbig beantwortet, und die Mehrfachfrage scheint nicht zur Verwirrung auf Seiten des Interviewten zu führen, sondern ihm eher zu helfen, das Frageinteresse zu verstehen. Auch für den*die Interviewer*in ergibt sich durch die Mehrfachfrage nicht zwingend ein Kontrollverlust, wie teilweise angenommen wird (weil in der Antwort unklar bliebe, auf welche Frage geantwortet würde). Eher könnte man sagen, dass die Herunteroperationalisierung eine Kontrollmöglichkeit für den*die Interviewende*n darstellt, wenn man annimmt, dass dabei forschungsrelevante Dimensionen des Tagesablaufs explizit benannt werden und dies die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass der Interviewte darauf eingeht.

Bilanz zu den untersuchten „Interviewfehlern“

Die zwei Beispiele weisen auf sehr exemplarische Weise darauf hin, dass bezüglich der Wirkungen von „Fragefehlern“ pauschalisierende Aussagen nicht haltbar sind. Vielmehr konnten wir empirisch gänzlich unterschiedliche Fragefolgen beobachten. Sie reichen von den in der Methodenliteratur befürchteten Folgen – z.B. knappe Antworten und „Vertrichterung“ der Kommunikationssituation bei Informationsfragen und Verständnisschwierigkeiten bei Mehrfachfragen – über unproblematische Folgen hin zu kontraintuitiven Folgen für die Interviewinteraktion. So können unter bestimmten Umständen Informationsfragen als Ausführlichkeitsgenerator und Mehrfachfragen als Verständnishilfe und Kontrollgewinn fungieren. Fragefolgen sind somit nicht vom Frageformat an und für sich abhängig, sondern stattdessen differenziert und kontextbezogen zu diskutieren (zu den jeweils entscheidenden Kontexten s. Eckert et al. i.E.). Diese Erkenntnisse waren für uns überraschend und führten zu der erwähnten Transition unseres eigenen Wissens: Unser erster Blick auf die Daten war v.a. von der Methodenliteratur geschult. Unser zweiter Blick ist mehr von der Logik der Praxis informiert und brachte uns dazu, über Interviewführung in neuer Weise nachzudenken.

Schluss

In diesem Beitrag haben wir uns mit zwei Transitionen beschäftigt: Transitionen von Interviewdaten und Transitionen unseres Methodenwissens in Archivierung und Sekundäranalyse.

Erstens und mit Blick auf die Transition von Interviewdaten haben wir auf die sukzessive Unsichtbarmachung der Interviewenden bezüglich ihrer soziodemographischen „Merkmale“ und Beiträge zum Interviewgeschehen in den Daten-Karrieren hingewiesen. Aus unserer Perspektive als Sekundärforschende erwies sich die Aussparung von Kontextwissen als erschwerend für die Korpuserstellung und die Analyse. Wir sind der Ansicht, dass die Bedeutung von interviewendenbezogenen Kontextinformationen in der Kontextualisierungsdebatte um Archivdaten noch nicht ausreichend beachtet wird. Dies hat Gründe, die auch außerhalb der Archivierungsdebatte liegen und die qualitative Interviewforschung im deutschsprachigen Raum in ihrer Verfasstheit betreffen: Interviewen als hochkomplexe Tätigkeit wird nicht ausreichend gewürdigt, die wissenschaftliche Leistung wird mehr in der methodisch kontrollierten Datenauswertung gesehen.

Mit Blick auf die Transition unseres Wissens lässt sich, zweitens, sagen: Wir sollten kollektiv über das Interviewen als Tätigkeit nachdenken. Worin liegt die Professionalität des Interviewführens, wenn es – worauf unsere Ergebnisse hindeuten – nicht vorrangig um das Einhalten von Frageregeln und Vermeiden von „Fragefehlern“ geht (s. bereits Hopf 1978)? Wie lässt sich die Tätigkeit des Interviewens als methodisch geleitete Kunstfertigkeit jenseits technischer Regelwerke wertschätzen und anerkennen? Wir erachten den Beitrag von Interviewenden zum Gelingen erkenntnisreicher Interviews als essenziell, mitsamt allen Herausforderungen und praktischen Problemlösungen innerhalb und jenseits des Lehrbuchwissens. Wenn Interviewende als Miterzeuger*innen der Daten geschätzt und sichtbar gemacht werden, so würden Praktiken von Selbstschutz und Unsichtbarmachung in Primärforschung und Archivierung möglicherweise obsolet.

Literatur

- Bethmann, Stephanie, und Debora Niermann. 2015. Crossing Boundaries in Qualitative Research – Entwurf einer empirischen Reflexivität der qualitativen Sozialforschung in Deutschland und den USA [42 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 16: Art. 19. <https://doi.org/10.17169/fqs-16.2.2216>.
- Briggs, Charles L. 2007. Anthropology, Interviewing, and Communicability in Contemporary Society. *Current Anthropology* 48:551–580.
- Deppermann, Arnulf. 2013. Interview als Text vs. Interview als Interaktion [61 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 14: Art. 13, <https://doi.org/10.17169/fqs-14.3.2064>.
- Eckert, Judith, Georgios Coussios, Malin Houben und Carsten G. Ullrich. i.E. *Fragen und Antworten in qualitativen Interviews. Empirische Analysen zu einem spezifischen Interaktionstyp*. München: De Gruyter Oldenbourg.
- Eckert, Judith, Malin Houben und Carsten Ullrich. 2024. Textsorten und Textsortenbestimmung in der qualitativen Interviewforschung: ein methodologisches Update [65 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 25: Art.3, <https://doi.org/10.17169/fqs-25.2.4123>.
- Goodwin, John, und Henrietta O'Connor. 2006. Contextualising the Research Process: Using Interviewer Notes in the Secondary Analysis of Qualitative Data. *The Qualitative Report* 11:374–392.
- Heaton, Janet. 2008. Secondary Analysis of Qualitative Data: An Overview. *Historical Social Research / Historische Sozialforschung* 33:33–45.
- Helfferich, Cornelia. 2011. *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Heuer, Jan-Ocko, Susanne Kretzer, Kati Mozygemba, Elisabeth Huber und Betina Hollstein. 2020. Kontextualisierung qualitativer Forschungsdaten für die Nachnutzung – eine Handreichung für Forschende zur Erstellung eines Studienreports. *Qualiservice Working Papers* 1-2020. Bremen.
- Hollstein, Betina, und Carsten Ullrich. 2003. Einheit trotz Vielfalt? Zum konstitutiven Kern qualitativer Forschung. *Soziologie* 32:29–43.
- Houben, Malin, und Judith Eckert. 2022. Die Arbeit mit archivierten Interviewdaten in einem methodologischen Sekundärforschungsprojekt: Reflexionen zur Archivierung qualitativer Forschungsdaten. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 23: Art. 22, <https://doi.org/10.17169/fqs-23.1.3701>.
- Keller, Reiner, und Angelika Pöferl. 2016. Soziologische Wissenskulturen zwischen individualisierter Inspiration und prozeduraler Legitimation. Zur Entwicklung qualitativer und interpretativer Sozialforschung in der deutschen und französischen Soziologie seit den 1960er Jahren [76 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 17: Art. 14, <https://doi.org/10.17169/fqs-17.1.2419>.
- Kohli, Martin. 1978. „Offenes“ und „geschlossenes“ Interview: Neue Argumente zu einer alten Kontroverse. *Soziale Welt* 29:1–25.
- Kruse, Jan. 2015. *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz*. 2. Aufl. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Lucius-Hoene, Gabriele, und Arnulf Deppermann. 2004. *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag.
- Mauthner, Natasha S., und Judit Gárdos. 2015. Archival Practices and the Making of “Memories”. *New Review of Information Networking* 20:155–169.
- Meier zu Verl, Christian. 2018. *Daten-Karrieren und epistemische Materialität. Eine wissenschaftssoziologische Studie zur methodologischen Praxis der Ethnografie*. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Pope, Elizabeth M. 2019. Continuers in research interviews: A closer look at the construction of rapport in talk about interfaith dialogue. In *Interactional Studies of Qualitative Research Interviews*, Hrsg. Kathryn Roulston, 219–238. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.
- Potter, Jonathan, und Alexa Hepburn. 2005. Qualitative interviews in psychology: problems and possibilities. *Qualitative Research in Psychology* 2:281–307.

- Rapley, Tim. 2012. The (extra)ordinary practices of qualitative interviewing. In *The SAGE Handbook of Interview Research. The Complexity of the Craft*, 2. Aufl., Hrsg. Jaber F. Gubrium, James A. Holstein, Amir B. Marvasti, und Karyn D. McKinney, 541–554. Los Angeles u.a.: SAGE.
- Richards, Keith. 2011. Using Micro-Analysis in Interviewer Training: ‘Continuers’ and Interviewer Positioning. *Applied Linguistics* 32:95–112.
- Roulston, Kathryn, Hrsg. 2019. *Interactional Studies of Qualitative Research Interviews*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.
- Selting, Margret. 1987. *Verständigungsprobleme. Eine empirische Analyse am Beispiel der Bürger-Verwaltungs-Kommunikation*. Tübingen: Niemeyer.

Quellenangaben zu den zitierten Interviews

Kurztitel für Zitation im Text	Vollständige Angabe
Anonymisierter Datensatz 3, Qualiservice	Unbekannte*r Autor*in. o.J. Anonymisierter Datensatz 3. Bereitgestellt durch das Forschungsdatenzentrum Qualiservice, SOCIUM Forschungszentrum Ungleichheit und Sozialpolitik, Universität Bremen
Deutungsmuster von Arbeitslosigkeit	Ullrich, Carsten G., Dominik Spreen und Marina Vukoman. 2021. Deutungsmuster von Arbeitslosigkeit. Bezogen über die AG Qualitative Methoden am Institut für Soziale Arbeit und Sozialpolitik der Universität Duisburg-Essen.
Motivstrukturen von Oberstufenschüler/innen	Decke-Cornill, Helene und Viktoria Bauer. 2016. Motivstrukturen von Oberstufenschülerinnen und -schülern unterschiedlicher Herkunft beim Lernen des Englischen. Erhebungszeitraum 1.9.2011–1.12.2012. Bereitgestellt durch das Forschungsdatenzentrum Bildung (FDZ Bildung), DIPF, Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation, https://doi.org/10.7477/157:1:1 [Zugegriffen: 22. Dezember 2021].
Simulatoreneinsatz	Wehner, Theo, Tanja Manser und Peter Dieckman. 2005. Experteninterviews zur Praxis des Simulatoreneinsatzes – 2001. ETH Zürich. Bereitgestellt durch das Schweizer Kompetenzzentrum für Sozialwissenschaften (FORS), https://doi.org/10.23662/FORS-DS-403-1 [Zugegriffen: 12.12.2025].
Straßensozialisation	Zinnecker, Jürgen & Projektgruppe Jugendbüro e.V. 1976. Hauptschüler und Lehrlingsstudie – Lebenswelt – 1972–78. Bereitgestellt durch das Archiv Kindheit und Jugend im urbanen Wandel, Universität Duisburg-Essen.